

lichen Entwicklung des Begriffes, „die grundlegende“, die in drei Stadien (in der Abfassungszeit der heiligen Schriften, in der patristischen, im Mittelalter), und „die systematische, die sich seit der Reformation innerhalb des Protestantismus (ebenfalls in drei Stadien: altprotestantische Orthodoxie, Reaction, Gegenreaction) und in der katholischen Kirche sich vollzogen hat. — Das Mittelalter ist entschieden zu kurz und stiefmütterlich behandelt. In der letzten Abtheilung (katholische Kirche) verläßt der Verfasser trotz seiner Vorliebe für die historische Methode gegenüber der speculativ-dogmatischen die chronologische Anordnung, um einer mehr systematischen (1. Artikel: die per defectum und per excessum fehlenden Richtungen; 2. Artikel: freiere Auffassungen der durchgängigen Realinspiration; 3. Artikel: die gegenwärtig vorherrschende Richtung; 4. Artikel: Kirchliches Lehramt) zu folgen. Dadurch gewinnt die Darstellung allerdings an Uebersichtlichkeit, aber wie Referenten scheinen will, auf Kosten des Pragmatismus. Ferner dürfte sich zur besseren Einsicht in den Entwicklungsang eine Beigabe der Jahreszahlen bei den Vertretern der einzelnen Richtungen empfehlen. Unbefriedigt läßt auch der beigegebene „Rückblick und Ausblick“, in welchem man als Resultat der langen Untersuchung die Feststellung des richtigen Begriffes, der vom Verfasser für richtig gehaltenen Mitte in der Vielheit der sich bekämpfenden Meinungen zu finden hoffte.

Im übrigen gewährt die Arbeit einen interessanten Ueberblick über den Entwicklungsang und Stand der Frage, bekundet einen bewunderungswürdigen Fleiß, tiefes Verständnis, Scharfsinn und Selbständigkeit des Urtheils, und liefert einen wertvollen Beitrag zur Lösung des schwierigen Problems. Sie sei daher Fachgenossen bestens empfohlen.

St. Florian.

Professor Dr. Josef Moisl.

- 5) **Ueber die Aufgaben der Exegese.** Rectoratsrede von Professor Dr. Moisl Schäfer in Münster. 16^o. 1890. 31 S. Preis 70 Pf. = 42 fr.

Der Herr Verfasser führt aus, daß die Exegese die heilige Schrift in rebus fidei et morum nach dem sensus Ecclesiae auszulegen hat. In der That ist nur eine solche Exegese wissenschaftlich. Wagt man denn die Hieroglyphen Aegyptens gegen die Auffassung der alten Aegypter zu deuten? Nun, die heilige Schrift entstand im Schoße der von Gott beseelten Civitas Dei; die Kirche muß somit ihr Verständnis haben.

Wir supponieren da freilich die gut erwiesene Göttlichkeit der Kirche. Aber jede Wissenschaft geht von einer festen Thesis aus; und die Unerkütterlichkeit unserer Supposition zeigt sich um so evidenter, als die akatholische Exegese, indem sie statt deren eine Gewaltthat, die Negation des Uebernatürlichen, supponierte, ein Chaos schuf. — Zu dem Streit, ob wir nach der Vulgata commentieren sollen, sei die Bemerkung gestattet: 1^o. Die Vulgata bietet den Lehrgehalt der heiligen Auctoren quoad fidem et mores; die Textkritik liefert dafür die besten Belege und zeigt im Einklang mit dem Tridentiner Decret, daß die Vulgata „nil a revelata doctrina absonum, nil a pietate alienum praebet (Vercellone, cf. Vega de Justific. 15, 9). 2^o. Will man auch die secundäre Seite allseitiger Buchstabentreue im Kleinen ins Auge fassen, so sind besonders für das Alte Testament erst umfassende textkritische Arbeiten zu vollenden, bevor man der wissenschaftlichen Forderung genügen kann, die heiligen Auctoren in allem zu geben, wie sie schrieben; hier ist Cornills Buch zu Ezechiel ein classisches Beispiel, wie die Textkritik zu handhaben ist und welch hohen Genuß die also hergestellte heilige Vorlage bietet.

Prag.

Universitäts-Professor Dr. August Rohling.

- 6) **Conciliengeschichte.** Nach den Quellen bearbeitet von Karl Josef von Hefele, der Philosophie und Theologie Doctor, Bischof von

Kottenburg. Fortgesetzt von J. Cardinal Hergenröther. Neunter Band. 972 S. Preis M. 10.— = fl. 6.—.

Ein Denkmal, dauernder als Erz, hat sich der berühmte Cardinal Hergenröther im neunten Bande der Conciliengeschichte gesetzt. Man braucht nicht viele Lobspprüche, um den Wert dieses umfangreichen und noch mehr inhaltsreichen Buches darzulegen. Mit einem Worte wird diese staunenswerte Arbeit charakterisiert. Dieses Buch ist der Schwanengesang, Deutschlands größten Geschichtsschreibers in jeder Hinsicht würdig.

Das schärfste kritische Auge wird nichts auszufinden finden. Belesenheit, Sprache, Form der Darstellung, kurz und gut alles ist so, wie man es nur von dem bescheidenen und zugleich grundgelehrten Dogmatiker und Historiker Hergenröther erwarten kann.

Denn der Cardinal war nicht allein Historiker, er war im wahren Sinne des Wortes Theolog. Es wird leider zum Schaden der kirchlichen Wissenschaft nur zu oft übersehen, daß die Theologie ein lebendiges Ganze ist, welches sich nicht in Stücke schneiden läßt. Will einer bei aller Gelehrsamkeit nicht zugrunde gehen (Döllinger), so muß er, bevor er sich der Kirchengeschichte widmet, sich erst der ganzen Theologie, insbesondere der Dogmatik und des Kirchenrechts gründlich befleißigt haben. Die Kirchengeschichte Hergenröthers brüstet sich nicht mit neuen archivalischen Funden. Nur einmal citiert der Vorstand des römischen Archives eine ungedruckte Quelle. Er gibt auch keine ellenlangen Citate. Und der große Meister „der alten Schule“ hat entschieden recht. Das meiste, um nicht zu sagen alles wichtige ist schon gedruckt, es wartet nur auf einen, der die ungeheuere Masse sammelt, sichtet und das Endresultat mittheilt. Und Citate? Was haben sie für einen Wert, wenn ich nicht weiß, wieviel Vertrauen die citirte Quelle hat? Hergenröther gibt uns das Resultat seiner Studien und deutet kurz an, woher er sein Urtheil geschöpft hat. Hergenröther polemisiert auch nicht. Nur einmal hat er am Schlusse der Seite eine ganz kleine Bemerkung gegen Maurenbrecher. Dagegen sind hundert Seiten thatsächlich vernichtende Kritik. Gerade an diesen interessanten Punkten fehlt der Name derjenigen, die er widerlegt, auch wenn er sie sonst immer citiert.

Man glaube nicht, daß Hergenröthers Werk nichts neues bringt. Im Gegenheil, nach meinem Wissen hat noch kein einziger deutscher Geschichtsschreiber den Kaiser Karl V. so im wahren Lichte der Geschichte gezeigt, wie das Hergenröther thut. Er zerstört vollkommen die Mythenbildung, die sich zum Nachtheile der Päpste Leo X. und Clemens VII. auch bei den besten und meistgefeiertsten deutschen Geschichtsschreibern vorfindet. „Vom Kaiser kamen strenge Erlässe, aber es folgte ihnen keine That.“ „Karl schien in Spanien sich an der Bedrängnis des Papstes zu weiden, so sehr er auch sein Bedauern über das vorgefallene aussprach; es herrschte die größte politische Heuchelei. Er ließ den Festjubiläum wegen der Geburt seines Sohnes einstellen, Trauergewänder wegen der Gefangenschaft des heiligen Vaters anlegen. Gebete für dessen Befreiung abhalten“ u. s. w. Wie der Herr, so seine Diener, „Bourbon soll, da er im Begriffe stand, gegen den Papst zu kämpfen und die Kirchen zu profanieren, noch gebeichtet haben“. Wie Karl V., so kommen auch viele andere Persönlichkeiten dieser Zeit bei Hergenröther zum erstenmal, wenigstens in Deutschland, in ihrem wahren Lichte, beziehungsweise Dunkel zu stehen. So u. a. auch Erasmus. „Erasmus starb übrigens am 12. Juli 1536 als Katholik.“

Man hat bezüglich Hergenröthers Conciliengeschichte gesagt, der Verfasser habe seinen Standpunkt in Rom, nicht in Deutschland genommen. Was will man damit sagen? Rom ist ja die Hauptstadt der christlichen Welt, von da aus über-schaute man das Ganze und jeder Katholik sagt noch immer, was Hieronymus sagte: „Si quis cathedrae Petri jungitur, meus est.“ Außerhalb Petri Felsen gibt es keinen Standpunkt, auf welchem sich stehen läßt. Will man aber damit

andeuten, daß Hergenröther mehr Advocat, als rein objectiver Historiker ist, so weise ich ihn auf die Erlangung der Decretulle (S. 605), auf Campeggios Schreiben an den Papst über das Concil (S. 765), und so viele andere Stellen, wo es klar zutage tritt, daß bei Hergenröther vor allem der Grundsatz gilt: *Magis amica veritas*.

Dieser neunte Band der Conciliengeschichte gehört in jede Bibliothek. Man lasse sich nicht abschrecken durch den Titel. Das Buch macht für sich ein abgeschlossenes Ganzes aus, das man nennen könnte: Geschichte der Entstehung der sogenannten Reformation. Man braucht deswegen die anderen Bände sich nicht anzuschaffen. Der Preis ist fabelhaft billig und wenn jemand sich den unnützen Ballast vieler Zeitungen und Zeitschriften vom Halse schafft, kann er sich leicht des Besitzes wahrhaft guter Bücher erfreuen.

Ein paar kleinere Bemerkungen über nebensächliche Dinge seien mir erlaubt. Sie betreffen fast nur die Schreibweise einiger Namen. Anstatt „das Eldorado“ würde „das Dorado“ oder „Eldorado“ wünschenswerter scheinen. Ferner sollte „Cardinal Enkewort“ van Enkewoort heißen. Ebenjowenig ist Heß richtig, sondern muß sein: van Heeze, und zwar nicht Theodorich, sondern Theodorus. Der berühmte Wiedertäufer wird „Jan Bockelson von Leiden“ genannt. Dies soll heißen: Jan, der Sohn Bockholts. „Hadrian Debel war arm.“ — Papst Adrian führte keinen Familiennamen, gewiß nicht den von Debel. Nur die Adels- und Patriciergeschlechter, wie die Debel's sind, hatten in Utrecht einen Namen. Würde Adrian VI. Debel geheissen haben, so wäre er gewiß nicht arm gewesen. In den Archiven der Stadt Utrecht ist denn auch nur, wie in den Matrikeln der Universität Löwen, von Adrian, dem Sohne des Florentius, die Rede. Er war aber auch nicht arm. Die Bezeichnung pauper im Curialstil und im Verzeichnis der Universitäts-Stipendien will auch heutzutage nicht immer sagen, daß der betreffende arm, d. i. bedürftig ist. Adrian VI. entspross einer bürgerlichen Familie in Utrecht, der aber ein Stipendium des vielbegabten Löwener Studenten nicht unlieb war.

Regensburg.

Professor Dr. Gerhard Vermeulen.

7) **Hiob** nach Georg Hoffmann, Professor in Kiel. Haeseler's Verlag, Kiel. 1891. 8°. 106 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Der Verfasser gibt uns hier eine Uebersetzung des Buches Hiob in der Absicht, den Gedankenzusammenhang des Gedichtes, der in dem Bau des Ganzen wie hinter und zwischen den Gleichnissen und Gliedern der Rede verhüllt liegt, ausdrücklich hervortreten zu lassen. Hierzu sei zunächst bemerkt, daß eine einfache Uebersetzung mit einigen wenigen Noten gerade beim Buche Hiob keinem Theologen, geschweige denn einem Laien ein Verständnis dieses schwierigen Buches zu vermitteln imstande ist.

In seiner Einleitung (S. 1—35) unterscheidet Hoffmann, der den Grundsätzen der neuern rationalistischen Anschauungen hinsichtlich der Bibel huldigt, die jetzige Gestalt des Buches Hiob von der ursprünglichen Anlage, welcher der Zweck zugrunde lag, zu zeigen, daß das Leiden des Menschen größer ist, als seine Schuld vor Gott. Hiob ist ein Typus des leidenden Volkes, die Gerechten müssen leiden, weil sie Werkzeuge Gottes zur Verbreitung seiner Anerkennung, Vorbilder und Befreier und auch Sühnopfer seines Volkes sein sollen welche die Unzulänglichkeit der Gesamtheit ersetzen sollen. Hiob ist der Typus des Volkes Israel, das nach seiner Zersplitterung in Babel wieder eine organisierte Gemeinde wurde. Der Verfasser des Buches habe daher den Begriff der Vollkommenheit und Frömmigkeit des Geschlagenen nicht aus unmittelbarer Erfahrung geschöpft, sondern aus dem Studium der Propheten nachempfunden. Ein Leser dieses unversehrten Buches, der nicht verstand, wie Hiob bei der Kühnheit seiner Sprache Recht behalten konnte, verkleidete sich in einen vierten Gegner Elihu und schob dessen Reden ein. Seine Ergänzung bestehe aus lauter Rede- und Gedankenfügen, welche